

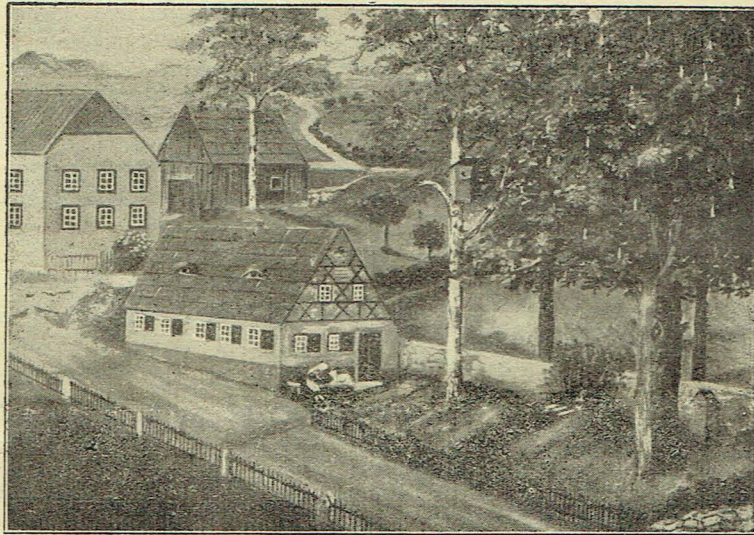
## Ein Stück Alt-Buchholz.

Das Jungt-Karl-Häufel, ein altes Berghaus an der Silberstraße.

Man sieht es dem alten Häuschen, welches wir heute auf der Titelseite unserer „Erzgebirgischen Heimatblätter“ wiedergeben, schon an, daß es nicht so recht mehr in unsere neue, moderne Zeit passen will. Bescheiden, schlicht und ganz einfach tauert es unter den Zweigen der hohen Bäume und träumt genau so vergnügt in den Tag hinein, wie es die Menschen damals taten, die hier in diesem Häuslein ihre Tage verbracht haben. Ein altes Berghäuschen war es, wie man es den Bergleuten damals zu eigen gab. Dem Bergmann Köhler gehörte es, der wohl als Obersteiger bei „Himmlich Heer“ mit zur Grube fuhr, also einem, der die hohen Halden noch gesehen hat, die den „Rassen Hader“ bei Cunersdorf damals bedeckten und dort das Gelände in ein eigenartiges Hüggelland verwandelten. Der alte Bergmann Köhler war der Großvater des jetzigen Annaberger Posamentenfabrikanten Karl Köhler jun. auf der Bahnhofstraße. Dessen Vater betrieb in Buchholz im jetzigen Laden des Friseur Eckert auf der Karlsbader Straße ein Schnittwarengeschäft. Die Frau des alten Obersteigers Köhler, Karoline, vermählte sich nach dessen Tod mit Karl Jungt, einem fleißigen Posamentier, der nun in das Häuschen an der Silberstraße mit einzog. Es hat eine besondere Bewandnis, wenn wir gerade heute das Bild dieses Berghäuschens veröffentlichen. Zu den Nachkommen Karl Jungts zählt u. a. nämlich auch der Posamentenfabrikant Eduard Keil in Buchholz, dessen goldene Hochzeit wir just gerade heute in unserer Tageszeitung bekanntgeben. Für diesen Jubilar und für seine liebe Gattin wird die Wiedergabe dieses Bildes gewiß eine besondere Freude sein, birgt es doch den Inhalt einer seligen unvergeßlichen Jugendzeit. Aber auch für die anderen Leser soll mit diesem Bericht ein Stück Alt-Buchholz wieder lebendig werden. Karl Jungt, der Großvater Eduard Keils, war ja ein Buchholzer von altem Schrot und Korn. In seinem kleinen Häuschen trafen sich die alten Buchholzer Originale. So verkehrten bei ihm der alte Schmiedel-Karl, Städtler-Hermann, ein alter Veteran von 1870 namens Feig, Arnhold-Karl, Hermann u. Clemens Böttger, dessen benachbartes Haus wir auch auf unserem Bild erkennen und viele andere. Die Hugenabende im Berghäuschen trugen einen eigenartig romantischen Charakter. Man sprach hier von den seltsamsten Dingen. Insbesondere aber trafen sich hier die Vogel- und Geflügelliebhaber. Heute darf auch verraten werden, daß an dem schwarzen Ramin, der sich in der Hausflur befand, die Leimruten hergestellt wurden. Hänfling, Zeisig und Stieglitz fing man sich zur damaligen Zeit noch selbst und die Arbeit am Posamentierstuhl ging noch einmal so leicht, wenn die Wald-

vöglein ihr heimisches Zwitschern und Singen anstimmten. Dann wurde es erst recht gemütlich in dem kleinen Raum, in dem oft viele Menschen eng beisammen saßen und über gute und böse Dinge in der Welt „diskurierten“ — wie man zu sagen pflegte. Es konnte auch jeder gern mit zuhören, denn die Haustür war immer offen. Ein Schloß gab es nicht, man hatte es selbst bei Nacht nicht nötig, die Tür abzuschließen. Von außen zog man an einem Bindsfaden den inneren Hebel hoch und

schon war man drinnen in dem gemütlichen Berghäufel. Man mußte aber Obacht geben, daß man nicht die etwa offene Falltür nach dem Keller hinunterstolperte. Am schönsten war's wohl zur Weihnachtszeit im Berghäufel. Da war der Fußboden nach altem Brauch mit Stroh beschüttet. In der Ecke war die Christgeburt aufgebaut. Den Christbaum hatte man sich selbst aus dem Wald geholt; das war damals eine Selbstverständlichkeit, Christbaummärkte gab es ja noch nicht. So saß man friedlich bei Kerzenschein und Tabakrauch beisammen, oft die ganze



heilige Nacht hindurch, bis der Morgen dämmerte. Draußen herrschte noch der alte erzgebirgische Winter. Die Schneewehen gingen fast über das ganze Häuschen hinweg, sodaß die Buben ihre Ruchelpartie auf dem Dach des Hauses anfangen konnten. Das war eine Freude. Die Jungt-Großeltern hatten 2 Buben, den Albin (das ist der Vater der heute noch in Buchholz lebenden Albin, Karl, Emil und Max Jungt) und den Hermann Jungt (der in Sängerkreisen wohlbekannt und der Vater des Martin Jungt in Sehma und Hermann Jungt in Wurzen ist), dazu war noch ein Mädels da, die spätere Frau Keil, also die Mutter Eduard Keils, Oskar Keils und der vielen anderen Kinder. So klein wie das Häufel auch war, neben den Großeltern beherbergte es später noch die kinderreiche Familie der Tochter, also die Familie Eduard Keils. Die Großeltern wohnten im Hinterstübchen, das Ehepaar Keil mit seinen 9 Kindern im Vorderstübchen. Geschlafen wurde oben in einem kleinen Dachkammerlein, nach dem eine leiterartige Stiege führte. Schliefe man auch in nur wenigen hier vorhandenen Betten zu zweit und zu dritt nebeneinander und war auch oft Schmalhans Küchenmeister, so war doch ein selten schönes Familienglück in dem Berghäufel an der Silberstraße. Die Eltern erzogen ihre Kinder fromm und arbeitsam. An einer großen Tafel saßen Mutter und Kinder beisammen, um die Heimarbeit fertig zu machen, die Vater Keil nach Annaberg zum Verleger brachte. Für die wenigen Groschen mußten für die kinderreiche Familie Nahrung und Kleider beschafft werden. Da gab es Butter und Wurst nur selten auf den Tisch. Alter Käse und ein ½ Liter Bier

gehörte schon zu den Feiertagessen. Und doch waren alle Kinder gesund und stark — ja, sie wuchsen heran wie die „Pfeifenröhre“ und stolz ging Sonntags Vater Keil mit seinen drei Ruben und sechs Mädels, die immer einheitlich gekleidet wurden, durch die Straßen spazieren. Ja die Keil-Mädels waren bald im ganzen Städtel bekannt, war doch eine schöner wie die andere und siehe — wenn wir uns heute umschauen — hat auch jede ihren Mann bekommen. (Es war auch einer dabei, der wollte „alle z'samm“ haben, weil Buchholz aber nicht in der Türkei liegt, ging das nicht.) Die drei Jungen lernten das Handwerk des Vaters und wurden tüchtige Posamentiere. Die ganze Familie schaffte so fleißig bis zum späten Abend, dann aber ging's hinaus vor das Häusel auf die große steinerne Bank unter dem Baum. Feierabendlieder wurden hier gesungen und manch fröhliches Spiel getrieben. Der Älteste der Familie, Eduard Keil, sorgte auch dafür, daß hoch auf dem Baum alljährlich das Starkästel in Ordnung war. Wir sehens hier auf unserem Bilde. In schöner lauer Frühlingsnacht erklang des Staren Liedchen und unser Eduard Keil mochte ihm wohl wie Anton Günther gelauscht haben, der uns erzählt: „Wos de Stark peifn. Hallo, hallo, de Stark sei do! — Horch auf, se rufn ven Hei'l ro, horch, horch, wie's singt, wie schü dos klingt: — Wie lange Zeit weit fort gewaast, die in dr Walt viel rimgeraast, ho viel gehärt un viel gesah, mit meine Kinner un mei Fraa, 's war schü, kännts gelahn, ower an schännstn is drham!“ — So mußte wohl auch Eduard Keil bei sich gedacht haben. Hatte er sich, wie wir ja aus dem kurzen Lebenslauf Eduard Keils in unserer heutigen Tageszeitung ersehen, ein wenig in der Welt umgesehen, am schönsten war's „drham“. Sein liebes Buchholz und erst recht sein Vaterhaus konnte er nie vergessen. Nachdem die Großeltern gestorben waren, hatte die Stadt das inzwischen baufällig gewordene Berghäusel weggerissen. Eduard Keil jr. aber hat sich den Grund und Boden seiner Väter zurückgekauft und errichtete an derselben Stelle eine Posamentenfabrik, die wir noch heute als einen stattlichen Bau auf der Silberstraße-Einentelstraße stehen sehen. So hat das Haus an der Silberstraße seine eigene Geschichte und vieles mehr wüßten wir wohl unseren Lesern noch zu erzählen, zumal wenn wir all die Jugenderinnerungen der Familie Keil hier wiedergeben wollten. Kindheit und Jugendtraum und auch manch selige Erinnerung an glückliche Brautzeit sind für die Mitglieder der großen Familie Keil mit diesem Häuschen eng verbunden. Natürlich aber alles darf die Zeitung ja nicht veraten. Und sie will das auch nicht. Aber mit der Wiedergabe des alten Bildchens da sollen doch die Silberfäden süßer Erinnerung wieder einmal angeschlagen werden, da solls mit Anton Günther in gar manchem Herzen wieder singen und klingen: „Brgaß sei net, drham dei Vaterhaus!“ S. Sdl.

## Bärenstein

nach der Schilderung des berühmten Annaberger Geschichtsschreibers Ad. Dan. Richter.

Von Dr. M.—r.

Wer von uns kennt nicht Bärenstein, den am Fuße des gleichnamigen Berges malerisch gelegenen Grenzort? Nur ein schmaler Fluß trennt Bärenstein von der hart anstoßenden böhmischen Stadt Weipert. Kaum hat man sich's versehen, so steht man schon auf ausländischem Boden. Wohl bei jedem ruft dieser überraschend schnelle Uebergang von einem Staate zum andern ein eigenartiges Gefühl hervor. Auch bei der Damenwelt, freilich nur so nebenbei. Ist doch ihre Aufmerksamkeit hauptsächlich auf das Café Weiß in Weipert gerichtet. Leider muß ich's mir versagen, dieses im wahren Sinne des Wortes „süße“ Thema weiter auszumalen, wohl zum Bedauern so mancher Leserinnen. Meine weniger süße Aufgabe ist es nämlich, aus der noch heute äußerst wertvollen Annaberger Chronik Adam Daniel Richters (Zweiter Teil, erschienen 1748) die Beschreibung Bärensteins mitzuteilen.

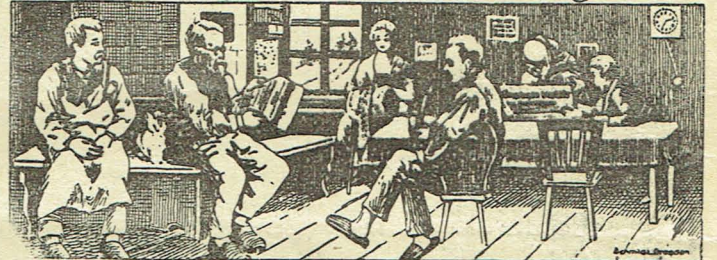
„Bärenstein“, so beginnt Richter, „ist weder eine Stadt, weil es keine Bürger, noch ein Dorf, weil es keine Bauern hat,

sondern der Ort bestehet aus lauter Zinß-Häusgen (Zinshäuschen).“ Es seien nämlich „die Leute in der Böhmischen Refor-mation hieher als Exulanten (Flüchtlinge) gewichen, denen man kleine Räumgen (Räumchen) zur Baustatt angewiesen und jedem ein klein Graß-Stückgen auf jährlichen Zinß hierzu eingeräumt, daß sie ein Stückgen Vieh sommern und winteren können.“ Es wird weiter berichtet, daß „noch anjeko solcher Häußgen wohl noch nicht 100 an der Zahl“ seien.

„Vorhero war ein Adelig Guth hier“, fährt Richter fort, „das jeko C. E. Rath in Annaberg gehöret, welches derselbe von dessen letzten Besitzer, Erasmus Mittelbachen, gekauft. Die Einwohner sind des Raths in Annaberg Unterthanen.“

Nun kommt Richter auf die kirchlichen Verhältnisse zu sprechen. Im Jahre 1655 sei in Bärenstein „ein Kirchlein — in 1 viertel Jahr erbauet und d. 4. Nov. desselben Jahres 1655 von L. George Seydeln, Superintendenten auf St. Annaberg, eingeweiht und vom Rath zu Annaberg mit 200 fl. (Gulden) dotiret (bedacht) worden.“ Ferner habe der Rat zu Annaberg „zur Kirche, Pfarre und Schule das Holz aus ihrem (soll wohl heißen: seinem) Walde geschenkt“, worauf „eine Pfarre an-gerichtet worden“ sei. Man habe „anno (im Jahre) 1657 Niederschlag und anno 1658 Stahlberg, das vorher nach Cranzahl gieng, dahin (d. h. nach Bärenstein) eingepfarrt. — Auch ist das Churfürstl. Zoll-Hauß am Bärenstein etc. dahin eingepfarrt.“ Nebenher bemerkt Richter, daß Niederschlag und Stahlberg „auch von den Exulanten aus Böhmen angebauet worden, welchen gewisse Stockräume auszuwurzeln von hoher Landes-Obriegkeit angewiesen waren.“

## Moosch'n Feierabend



## 's Geipenst.

(Nachdruck verboten.)

In dr Kuhl-Fabrik hattn se en'n neie Pfahrknacht — Scheibul hierfr. Mit ne altn warsch nimmer schie gewasn. Alle fingerlang lofft fort un eitt dorthie, wu er net hie laasn sollt — zu en'n Wahrsjager. Dos is doch nisch Nachts! Esu a Mann, dar sezt dene Leutn a Haußn verwärts Zeig nei in Kup; un wie warsch do bein Kuhl-Fabrik-Pfahrknacht? Dar legit siech off de schlachte Seit. De Pfahr wur'n verseimt un verliederlicht, un wos warsch 's End: Dr Knacht muß' aus'n Haus. Nu hatt'r seine Rachning vür sen'n verdrehtn Kup!

Dar neue Knacht war eine Seel vu en'n Menschen; seine Fraa net viel winger. Ah Wort um tausend: Die Zeit war'n de Rührigkaat salberscht — un ihr Maadl miet derzu. Nu joogs driem übern Garten in dann Rutscher-Heisl wie gelackt — in dr Ruch, in Stüwl, offn Budn.

Obr, wu Licht is, do kimmt aah dr Schatten — un asu aah bei Scheibulds, bein neie Pfahrknacht. Es wur in Heisl uhaamlich — es ging ohmst „üm“. Mer soll sitts olbersch Zeit net gelamm; obr dar alte fortgeschickte Pfahrknacht, dar muß dos ebber dann Leitn noch richtig zun Huh' getaa hoom: Se hattn in ihrer Stub 's graae Mann'l.

Ohmst, wenn de Lamp ahgezündt wur, un de Fraa — se hieß Meta — toot awing in Bloot lasn odr strickn, do kam's uhm dar Wand har gefrohen — klaa, e bißl buddlich, geformt wie ne ausgestoppte Ratt, odr nu schmol, wie a ei'gewasserter griener Haarich. Sachte — als wenn e dick'r Naawel vorbei zieht — froch

dos schwarze Mann'l uhm an dar Wand imerink, hintn nei in Schrank, an dr Fenster- Eck nim — bis wieder verschwunden war.

Esu ging dar Spuk a Hard Tog. Jedesmol ohmst bein Lampenschei machit dos Gespenst sen'n Imgang; noocherts kame aah wieder Zeit'n. wu sich nischit sahe ließ.

Dann Rutschersleiten wur dos Ding bal gottergar uhaamlich. De Weibsen wollten schu gar nimmer allah bleim, un als de grüße Maad, de Annalies, doch wieder amol ohmst halten mußt, do loff se in ihrer greßten Angst nüber in de Fabrik un hulet von dar Herrschaft de Fraa anzu — dr Maa war noch net wieder ahamm vu dr Ra'.<sup>1)</sup>

Die wollt dann biesn Imtrieb erscht gar net gelaam. Se dacht, dos Maadl hot siech narrsch Zeig vürgemolt. Na, se loff obr miet nimm ins Rutscher-Heisl, un waß Gott, se soof noch kanne Bärtelstund an dann Tiesch dra, do froch dos furchtige Mannl schu an dar Wand rim. Zwamol loff's zenstimm, noocherts do warsch in Klaaderschrank verschwunden. Do drinne, saacht dos Maadl, wern de paar Toler Bald unnergebracht. Nu loff's dar herrschaftling Fraa doch a bißl kalt ne Buckl nunner. In lauter Angst un Furcht blieb se sitzen, bis de Rutschersfraa anzu kam, dernoocherts machet se ganz aufgeregt ahamm.

Früh derzehlet se dos Erlabnis ihrn Maa. Dar ducht' net andersch, als die Weibsen wolltn ihn verhuhniefeln. Weil se sich odr gar kaa bißl ei' red liehn, do maantr: De warscht doch dar Sach amol richtig offn Grund giehe!

Ohmst kam sei guter Freind ze Besuch. Dos war aaner, mit dann mr ne Teisl vertreim kaa: E' Knittel Karl, wie a bayrischer Fackheber. Mit dann machet ar sich nüber ins Rutscher-Stüwl. Die Leit mußt derweile ausquartieren, nüber in de Fabrik.

Nu wur a Flaschl Wei hiegestellt off dann Rutscher-Tiesch, dernahm offn Teller e bißl wos ze assen! Na, Teiselsgespenst, ihe kaaft kumme! — Obr dos kam net. Se kunntn siech ne Rohrstuhl nei sitzen in Leib, es ließ sich kaa Schwanzl an der Wand derblicken. Dos graae Mannl mocht' ebber doch Lunde gerochn hoom. Schbeet in dr Nacht nei sei die zwaa Aufpasser wieder ahamm. 's Auslachen, dos hoom se ihe richtig besorgt.

Odr dr Ruck! Zwaa Tog drauf, do machet dos biese Mannl schu wieder sen'n Imgang. Dasmol frochs aah wieder nei in Schrank. Se machetn de Türn sachte auf: 's Mannl war waß — de Toler loong allezam noch an ihrn Flackl. Nu wußtn se sei nimmer, wos se denken solltn. Ganz richtig warsch sei in dann Heisl nimmer, un dar Saukarl, dar fortgeschickte Rutscher, dar hatt dos Stüwl — weil ar seine Wut auslassen wollt — doch verhart.

„In dar Bud' bleib iech sei nimmer!“ saacht de Rutschers-Fraa, und ihr Maadl seket derzu: „Loßt mieh sei ten'n Ohmd allah; iech hupp nauf an de Deck un schrei Feier!“

Un wißt wos? Dos Maadl hot's aah asu gemacht. An Dunnerschtig is ihre Mutter ohmst bluß off en'n Mangbriet nüber geluffn in de Fabrik, do kimmt dos garstige Mannl schu wieder uhm an dar Wand har gekrochen. Mei Maadl huppt nauf offn Stuhl — schreit wie asu e Zählbracher. Ihe, wos sieht se do? Ene ganz grüße, dicke Flieg läßt an dar Lamp ümerink, un wie die fortfliegt, do is im Nu aah dos graae Mannl waß. Ja, ihe war dos Ratsel off ahmol raus: Wetter nischit wie dar schwarze Schatten vun dar Flieg war dos biese Gespenst gewasn!

Wie a ahgestochenes Stückl Vieh rannt se nüber in dar Ruhl-Fabrik. Inusse, do wur sei eine Lust. Nār de Rutschers-Fraa, de Meda, die schittlet immer wieder ne Rup.

„Söll mr siech net tichtig schall'n?“ saacht se. „Do loßn siech nu e halbs Duzend Leit zwaa ganze Wochen asu in de halle Angst treim — bluß vu ner sittn daamischen Flieg!“

„Dos stimmt net“, gob dr Maa zer Antwort, „de Männer net — bluß de Weibsen. Un dos wissen die Luderfliegen ganz gena!“

## Gitt mr sei wack! <sup>1)</sup>

(Nachdruck verboten.)

Ihe strabbt <sup>2)</sup> ällsamm in dar Walt mit Hast nooch Luft un Fraad; mr labbt wie toll in Tog dreinei — meistens de gunge Maad. In Rup hoom die de ganze Zeit nār 's Ruf'n un 's Genack — Innu, gitt mr sei wack!

Sistern, <sup>3)</sup> do wur'n se ei'gespannt, sohn an Klippelstuck. <sup>4)</sup> Doch ihe is ihr Lebenspruch: En'n Gott un aah en'n Ruck! Un drimrim hängt an ganzn Leib Gezippel un Gefrack — Innu, gitt mr sei wack!

's Heirat'n gieht do haltig fig; heit Gumpfer — morgen Fraa. Wenn aah kaa Pfennig in Kasten liegt: „Komm, Guste, loß diech sah!“ Doch su e halb's Zigeiner-Laam, wu kriegt dā dos en'n Zwack — Innu, gitt mr sei wack!

Heit is nār 's Grußtu' an dr Zeit; jed's macht a rachte Brieß. 'r führt meitog e grüßes Haus un rast war waß wuhie. Hier gaam <sup>5)</sup> ses aus un schmeißens hie, nu fahlt's an andern Flack — Innu, gitt mr sei wack!

Dr Ei'kaaf <sup>6)</sup> gieht heit wie dr Wind — mit ne Bezohn stieht's faul. Berachning <sup>7)</sup> hoom se net in Rup, 's Greßte is ihr Maul. Un wenn mr sitte Leit verklogt, do kriegt mr net en'n Drack — Innu, gitt mr sei wack!

De Ehrlichkaat, die is vorbei, de Walt stadt voll Betrug. Wos mr siech bluß vor List ausimnt, dos gieht in gar kaa Buch! Es gibt ahm noch soot dumme Leit, die huppen off dann Spack — Innu, gitt mr sei wack!

Un wu nimmt siech a Mensch noch Zeit un bleibbt lang an en'n Ort? In Auto faust'r hie un har, dos gieht off Tud un Mord. Is mr ze Fuß naus off dr Strooß, verfolgt en'n Schrack off Schrack — Innu, gitt mr sei wack!

Su läßt siech halt noch viel derzehln, wie heit de Zustand' sei. Gahraus, gahrei, su gieht dos fort, mr ward halb tuut derbei. Un do behaupten noch de Leit, sitts Laam, dos hätt' en'n Zwack — Innu, gitt mr sei wack!

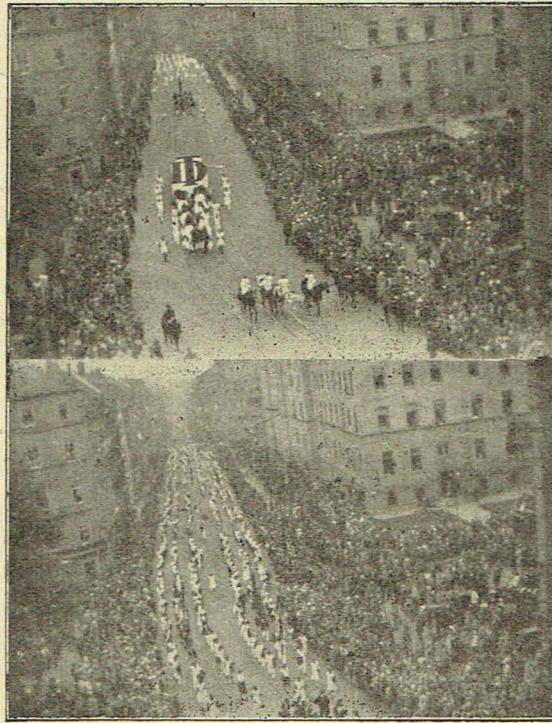
Bernh. Brückner, Leipzig.

Bernh. Brückner, Leipzig.

<sup>1)</sup> Gehet mir ja weg!, <sup>2)</sup> strebt, <sup>3)</sup> vor alters, <sup>4)</sup> Klöppelsack, <sup>5)</sup> geben, <sup>6)</sup> der Einkauf, <sup>7)</sup> Berechnung.

## Bilder vom Sächsischen Landesturnfest in Chemnitz

ziehen hier noch einmal an uns vorüber und wir erleben im Geiste erneut jene wunderbaren Tage, in denen deutsche Turnerherzen im Gefühle deutscher Einheit und deutscher Zusammengehörigkeit höher schlugen, in denen Sachsens Turner sich zur großen Heerschau auf der Jahnwiese bei Chemnitz aufstellten. Unser erstes Bild zeigt die Spitze des imposanten Festzuges mit den Insignien der Deutschen Turnerschaft, die im Schutze der Fechter und schmuckten Fechterinnen dem langen fast drei Stunden dauernden Festzug vorangefahren wurden. Auf dem zweiten Bilde sehen wir die weißgekleideten Turner in endlos langer Kette durch die Bernsdorfer Straße in Chemnitz ziehen. In Nr 161 unserer „D. Z.“ vom 14. Juli 1930 sind der Festzug und die Schlußtage des großen Landesturnfestes in Chemnitz eingehend beschrieben. Hier sollen unseren Lesern nur einige Ausschnitte des großen Turnerfestes wiedergegeben werden. Das Bild aber vermag doch nicht den überwältigenden Eindruck wiederzugeben, den die vielen zehntausend Zuschauer hatten und der solch spontane Begeisterung für die deutsche Turnersache entfachte, wie wir das in den Tagen | wenn die Stunde neuer deutscher Freiheit naht!

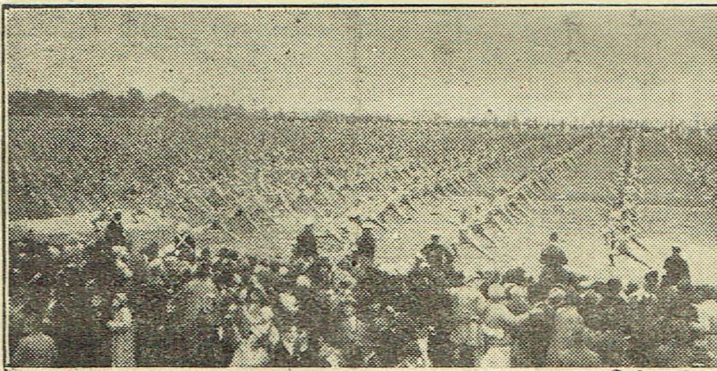


Bilder vom Festzug.

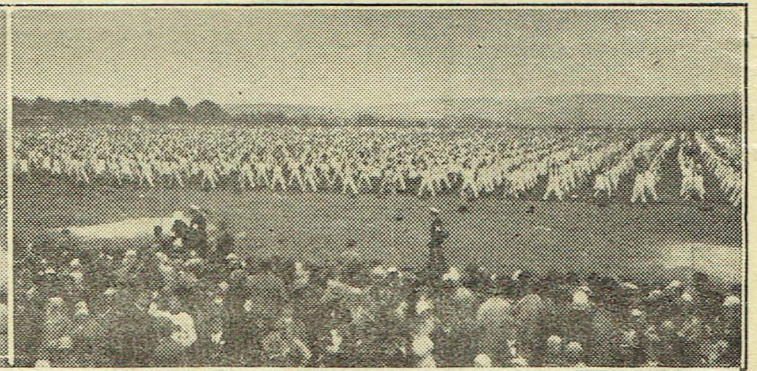
(Aufnahmen der „Obererzgebirgischen Zeitung“.)

und Nieder der Parteien auch bei bestem Willen in den unglücklichen Jahren nach dem Kriege nicht erreicht werden konnte, der deutschen Turnerschaft ist es vorbehalten, in ihren Reihen Männer und Frauen aller Berufe und aller Stände restlos unter ihre Fahnen zusammenzurufen, in gemeinsamer zielbewußter Arbeit den Körper und Geist zu stählen nach altem Jahn'schen Wort und Brauch: „Herz und Hand fürs Vaterland!“ Und wir rufen allen Volksgenossen zu: „Schaut auf die deutsche Turnerschaft. Ihrem hohen Ziel des Zusammenschlusses des ganzen deutschen Volkes laßt uns alle nachstreben! An der Turner Wesen, mag das deutsche Volk genesen! Gut Heil!“

Wiederholt schon war es der Geist der Deutschen Turnerschaft, der unser Volk aus dunklen Schicksalszeiten zur Morgenröte glücklicherer Tage mit emporführte. Das war so, als 1813 der König rief und alle, alle kamen; das ist so gewesen, als 1870 unsere Truppen hinausjagten, um welsche Willkür und Franzosenhochmut zu brechen! Und das wird wieder so sein,



Die Freiübungen der Turnerinnen.



Die Fest-Freiübungen der 20 000 Turner.

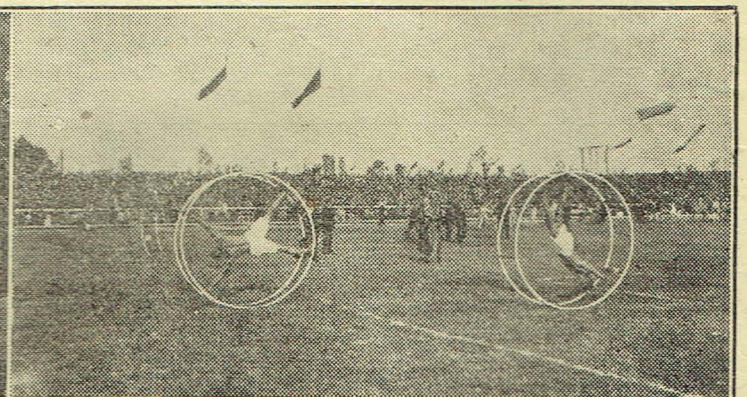
(Aufnahmen des „Chemnitzer Tageblattes“.)



Der Spiegel als Nothelfer.

Zuschauer im Vordergrund des Bildes beobachten das Schauspiel auf der Jahnwiese im hochgehaltenen Taschenspiegel.

(Aufnahmen des „Chemnitzer Tageblattes“.)



Übungen mit dem Rhönrad.